

INHALT

Vorwort.....	7
I. NATUR ODER GNADE Augustinus von Hippo gegen Julian von Aeclanum.....	11
II. STRITTIGE GRUNDBEGRIFFE Gerechtigkeit – Sünde – Freiheit.....	23
III. ZITAT ODER EINSETZUNG Alkuin und der karolingische Neubeginn	43
IV. OST ODER WEST Karl der Große schreibt gegen Byzanz	57
V. KULTURAUFBAU ODER GNADENSORGE Alle gegen Gottschalk	69
VI. DAS ABENDMAHL: DING ODER ZEICHEN Berengar von Tours gegen Lanfrank.....	83
VII. GOTT BEWIESEN ODER NICHT? Gaunilo gegen Anselm von Canterbury.....	95
VIII. KIRCHLICHE KONTROLLE ODER SELBSTÄNDIGE KULTUR UND POLITIK Manegold von Lautenbach gegen Wolfhelm von Köln.....	107
IX. ÜBERLIEFERN ODER FORSCHEN Traditionalisten gegen Abälard	125
X. FROMME SKEPSIS ODER WISSENSCHAFTLICHE METAPHYSIK Averroes gegen Al-Gazali	141

XI.	ÜBERNEHMEN ODER ABWEHREN Albert der Große gegen Averroes	159
XII.	GOTTESSTAAT ODER FRIEDEN AUF ERDEN Politische Philosophie gegen päpstliche Weltherrschaft	177
XIII.	SCHULWISSEN ODER KRITIK Lutterell gegen Wilhelm von Ockham	193
XIV.	TEUFELSSAAT ODER PHILOSOPHIE DER GOTTESSOHNSCHAFT Meister Eckhart vor der Inquisition	211
XV.	WISSEN ODER WISSEN DES NICHT-WISSENS Nikolaus von Kues gegen Johannes Wenck	227
XVI.	MENSCHENWÜRDE ODER ALLMACHTSTHEOLOGIE Erasmus gegen Luther	243
XVII.	ARISTOTELISMUS ODER NEUE PHILOSOPHIE Francesco Patrizi gegen die Peripatetiker	275
XVIII.	EMPIRIE ODER NEUE METAPHYSIK Leibniz gegen John Locke	293
XIX.	SKEPSIS ODER OPTIMISMUS Leibniz gegen Pierre Bayle	313
XX.	PRAXIS ODER PARADOXIE DES CHRISTLICHEN Voltaire gegen Pascal	331
	Nachwort: Plätze, Kampfplätze, Gemeinplätze	349
	Indices	355

VORWORT

Viele Menschen, darunter auch einige Philosophen, stellen sich Philosophie als ruhige Weisheit oberhalb aller Parteiungen vor. Die Philosophie, meinen sie, das seien die großen, gleichbleibenden Themen: Die Wahrheit und das gute Leben, Gott und Mensch, das Einzelne und das Allgemeine. Dieses Buch lädt zu einer anderen Betrachtung ein: Es zeigt die Philosophie als eine Serie von Konflikten. Es geht von gut dokumentierten Streitgesprächen aus, nicht von Begriffen oder Systemen. Philosophie als Polemik – das klingt garstig, kommt aber der geschichtlichen Wirklichkeit näher als die Erwartung harmonisierenden Tiefsinns. Denn wer philosophiert, ist meist unzufrieden mit den Welterklärungen, die er vorfindet. Daher sind Kontroversen der Philosophie immanent. Sie bilden nicht deren Außenseite.

Dieses Buch analysiert große Konflikte zwischen Augustin und Voltaire. Es berichtet von Streitgesprächen im christlichen Mittelalter, von Eriugena, Anselm, Abälard, Ockham und Nikolaus von Kues. Es konzentriert sich dann auf die Kontroverse Erasmus-Luther und auf die Streitfragen, die der friedliebende Leibniz mit John Locke und Pierre Bayle auszutragen hatte. Der Band schließt mit der Kritik Voltaires an Pascal.

Das Buch versucht, durch eine neue Betrachtungsweise den Geschichtsraum zwischen Augustin und Voltaire und das alteuropäische Konzept von Philosophie auszuleuchten. Ihre Wahrheitskämpfe lassen sich nicht zu einer einzigen fortlaufenden Erzählung zusammenstellen. Daher suche ich sie an einigen entscheidenden Stellen auf. Ich gehe auf die wichtigsten Argumente ein, die dabei gewechselt wurden, und mache die Zeit sichtbar, die zwischen den Konstellationen verflossen ist. Ich wähle aus, verzichte also auf die Illusion von Vollständigkeit oder zielgerichtetem Verlauf. Ich analysiere Dokumente der Wendepunkte, die über die weitere Entwicklung entschieden haben, Streitfälle auf hohem Niveau. Sie haben Untergrundspannungen ihrer Jahrzehnte auf den Begriff gebracht. Diese Art Arbeit verspricht keinen „Überblick“, sie gibt, hoffe ich, aber: „Einblick“. Die Denk-Situationen, die ich hier vorstelle, haben drei Eigenschaften gemeinsam:

Erstens sind sie gut dokumentiert. Es handelt sich um verlässlich über-

lieferte Streitgespräche. In ihnen wird ausgesprochen, daß sie sich auf eine vorgegebene Situation beziehen. Sie sagen dies selbst. Nicht *ich* stelle sie nachträglich in einen von mir *vermuteten* Zusammenhang, nein, sie selbst stellen ihn her. Sie antworten auf lebenspraktische Bedürfnisse ihrer Zeit. Nirgends ging es um reine Theorie. Die Menschen suchten sich in ihrem Leben zu orientieren und gerieten darüber in Streit. Aber die Denkgeregeln, nach denen zwischen 400 und 1750 in verschiedenen sozialen Gruppen geurteilt wurde, waren uneinheitlich und oft widersprüchlich. In dieser ganzen Zeit, auch im Mittelalter, waren die intellektuell-kulturellen Voraussetzungen der Lebensorientierung nicht homogen. Sie waren damals bereits zu kompliziert, um Lebensdeutungen aus ihnen zu folgern, die alle Diskussionsteilnehmer befriedigt hätten. Interessen divergierten; Traditionen liefen auseinander; konkurrierende Gruppen besaßen abweichende Grundlagentexte. Die Darstellung dieser Wahrheitskämpfe unterläuft – mit Dokumenten in der Hand – vereinfachte Epochenbilder und generalisierende Charakteristiken: nicht durch programmatische Deklamation, sondern durch Forschung an historisch zusammenhängenden Textgruppen.

Die zweite Gemeinsamkeit der kommenden Szenen: Es sind Kontroversen. Sie bringen zur Sprache, warum Zeitgenossen bestimmte theoretische Konzepte aufgenommen und andere verworfen haben. Sie verraten die Prämissen ihrer Zeit: Sie formulieren, was sie als Wissensfortschritt anerkennen und was sie als gefährlichen Irrtum verwerfen. Da kämpften Autoren miteinander um das, was gut oder schlecht, wahr oder falsch sei, und der heutige Betrachter hat davon den Nutzen, die Kriterien der Kontrahenten zu erfahren. Er hört auf, ihnen *seine* Einsichten oder Herzensanliegen anzuhören. Was zählt, sind die *ausgesprochenen* Maßstäbe der Zeit, nicht die, die der Historiker ihnen unterlegt. Ich zeige nicht „Systeme“, die ihre Einheit meiner Konstruktion verdanken, sondern Netzwerke, Debatten, belegte Konstellationen. Ich zeige Kampfsituationen. Ich widerspreche einer früheren Forschungs- und Darstellungspraxis, die auf „Synthese“ aus war. Ihre Weichzeichnung hatte Methode, aber sie war unhistorisch. Aus Gründen, die in unserer Gegenwart liegen, besteht die Neigung, sich die Zeit vor Kant als statische, agrarische und fromme Zeit stilisieren zu lassen. Wer sich der Vergangenheit des Wissens zuwendet, um bedrohte Werte oder ehrwürdige Institutionen zu stabilisieren, den stört der Prozeß- und Konfliktcharakter der Geschichte. Mancher sucht in der Vergangenheit Gegengifte zur metaphysischen Obdachlosig-

keit. Ein anderer ist wieder einmal dabei, den „Relativismus“ zu „überwinden“ und zeichnet etwa das „Mittelalter“ als gelungene Synthese, als einheitliche „Scholastik“. Er leidet unter dem Auseinanderdriften von Wissen und Glauben und wünscht sich deren harmonisierende Verbindung, am liebsten bei Thomas von Aquino, und verwirft die Folgezeit, etwa ab 1300, als Zerfall. Ich verlasse solche Produkte des Harmoniebedürfnisses und suche zu vermeiden, daß der Geschichtsfluß vor den Augen des Lesers erstarret. Er macht an den etablierten Epochengrenzen nicht halt. Mein „Mittelalter“ zeichnet sich im fünften Jahrhundert ab und verläuft sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Voltaire hatte damit noch seinen Kampf.

Das Denken der Zeit vor der Französischen Revolution hatte eine wirkliche, eine dramatisch-konfliktreiche Geschichte. Man könnte einwenden, so erscheine es nur uns, im Zeitalter postmoderner Auflösung. Aber wir können sicher sein, daß dies nicht so ist. Schon mittelalterliche Autoren beklagten die intellektuelle Zerrissenheit ihrer Zeit. Ich nenne nur wenige Beispiele:

Stephan von Tournai ist 1203 gestorben. Er kannte die Situation in Bologna und in Paris. Er beklagt in seinem Brief Nr. 251 (PL 211, 516) lebhaft das Chaos der Meinungen in seiner Gegenwart. Dem Sinne nach sagt er: Jeder kleine Dozent lehrt gerade, was ihm einfällt. Sie zergliedern, sie zerreißen alles. Roger Bacon († 1292) blickte angewidert auf die Streitereien, die er bei heiligen Kirchenvätern fand. Hätten sie einen sicheren Stand der Wissenschaft erreicht, hätten sie sich nicht so angegiftet¹. Roger Bacon wunderte sich über die Maßen (*supra modum miremur*). Auch Beatrice im Himmel war erbost über das Meinungschaos der irdischen Denker. Sie donnerte ihren Freund an: Ihr da unten geht bei eurem Philosophieren keinen einheitlichen Weg. Ihr erfindet immer neue Theorien. Euch reißt die Gier fort, brilliant und originell zu erscheinen². Erasmus von Rotterdam schrieb am 14. April 1519 an Friedrich den Weisen von Sachsen, selbst an der Sorbonne lehre jeder Theologe etwas anderes. Professoren, die sich einig sind, gebe es nicht – außer bei einer

¹ Roger Bacon, *Opus maius* I 12, ed. John Henry Bridges, Band 1, Oxford 1897, mein Nachdruck: Frankfurt/M. 1964, S. 25: *Praeterea sancti ad invicem fortiter contendebant et mutuas positiones acriter mordebant, et reprobant ut taedeat nos conspiceri, et supra modum miremur.*

² Dante, *Commedia*, *Paradiso* XXIX 85–87: *Voi non andate giù per un sentiero
Filosofando: tanto vi trasporta
L'amor de l'apparenza e 'l suo pensiero.*

Verschwörung. Diese Originalzeugnisse belegen Konflikte selbst bei antiken Kirchenschriftstellern und im „tiefen“ christlichen Mittelalter. Daher bleibt nur der Weg quellennaher Diversifizierung.

Die hier geschilderten Kontroversen haben einen dritten Vorzug: Sie lenken den Blick zurück in unsere Gegenwart. Damit will ich sie nicht aktualisieren. Ich belasse die älteren Theorien in ihrem belegten Kontext; ich rette keine ihrer Einsichten ins Heute. Sie sind alle vergangen. Aber ich achte darauf, wie sie in den letzten hundert Jahren zurechtgemacht, angepriesen oder vernachlässigt worden sind. Ich „reinige“ sie nicht von dem, was uns an ihnen fremd bis unbegreiflich vorkommt. Wer sie unfriert beläßt und darauf achtet, wie sie heute gelobt, getadelt oder ignoriert werden, stößt auf *unsere* Prämissen und Denkgewohnheiten. Auch *unsere* Vorannahmen sind geschichtlich geworden. Sie sind nicht selbstverständlich. Diesen *indirekten* Gegenwartsbezug und wechselseitigen Relativierungseffekt enthalten die Denkszenen, von denen dieses Buch handelt. Um gleich mit meinem ersten Beispiel zu beginnen: Da geht es um den Streit Augustins mit Julian. Es läßt sich belegen, daß diese Diskussion für Augustin selbst außerordentlich wichtig war. Aber warum, frage ich, ist dieser Julian so unbekannt, daß er nicht einmal in der jüngsten, in der 21. Auflage der *Brockhaus-Enzyklopädie* (Leipzig 2006) vorkommt? Die Lücke klafft dort in Band 14, Seite 181, kurz vor der Königin Juliane, die ausführlich beschrieben wird. Warum nur? Dieses Nicht-Vorkommen ist kein zufälliges Versehen, sondern ein Symptom unserer Gegenwart. Mitmenschen von heute, die sich auf Augustinus stützen, die, wie sie sagen, „etwas mit ihm anfangen“ können, brauchen einen Augustinus *ohne* ebenbürtigen, mitchristlichen Gegner wie den Bischof Julian. Sie lassen Julian im Schatten stehen. Übrigens: Solche Gegenwartsbezüge abzublenden ist kein Beweis größerer historischer Sorgfalt.

Noch einige Hinweise: Die hier beschriebenen Konflikte sind aus den Quellen eruiert. Alle Übersetzungen – außer denjenigen aus dem Arabischen – stammen von mir. Für den Mittelalterteil wurden Szenen aus meiner *Einführung in die Philosophie des Mittelalters* (Darmstadt 1987) neu überarbeitet. Bibliographische Hinweise habe ich jeweils zu Anfang der einzelnen Kapitel massiert. Bei der weiten Streuung der Inhalte war eine zusammenfassende Bibliographie nicht sinnvoll.